

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1932**

44 (22.2.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Wanderung durch Neübelgien

Eupen ist wirklich eine deutsche Stadt. Das Firmenbild des großen Kaufhauses „Le Lion Delhaize Freres & Co.“ an einem alten Bürgerhaus im Schatten der Nikolausstraße wirkt in diesem Landstädtchen, dessen Gasthofbesitzer die Namen Stab, Koch, Klein und andre deutsche Namen haben, ebenso fremd wie der Schuhmann, der auf dem Pflaster davor Dienst tut. Man sieht auf einem anderen, improvisierten Holzschild an einem Hause hinter „Heimatsmuseum“ die Bezeichnung „Musée de Folklore“, so muß man über diesen Französisierungsversuch lächeln. Denn wenn Eupen auch seinen Wohlstand zum guten Teile französischen Flüchtlingen verdankt, die nach der Aufhebung des Edikts von Nantes hier im Weier- und Hillel das Wollgewerbe zur Blüte brachten, so meinte unser Quartierwirt, als er uns mit besonderer Betonung sagte: „Die Gewerkschaften sind irredentistisch“, damit nicht, daß etwa die übliche Besichtigung belagert gefühmt sei, sondern nur, daß die Gewerkschaften und die Sozialisten die altmodischen Propagandisten für die Kulturhaltung der Besiedlungen zu Deutschland sind. Er selbst erzählte uns ja mit Begeisterung von der Teilnahme seines Gelangereins am Sängertag in Frankfurt a. M.

Malmédyn dagegen hat sich, wenigstens äußerlich, restlos französischert. In der ganzen Stadt sieht man kein deutsches Firmenbild. Auch die Hotels und Gasthöfe legen Wert auf französische Anstrich. In der Luftschiffung und in der Speisefarte. Man hört hier kaum ein deutsches Wort, so daß wir ganz überrascht waren, als ein Kind in einem Zigarettenladen zu uns sagte: „Erzählen Sie mir die deutsche — wir heißen ja Müller!“

Zwischen Eupen und Malmédyn, mitten im „Hohen Venn“, liegt die Baraque Michel. Dort daneben die Kapelle Fischbach. Zwischen beiden verläuft früher die deutsch-belgische Grenze. Damals war die Baraque mit 672 Meter Höhe der höchste Punkt Belgiens. Heute hat sie diesen Ruhm an den Feuerturm von der Baraque im Venn steht. Dafür hat die Baraque eine neue Sensation. Auf den Postkarten, die es dort zu kaufen gibt, sieht man, daß die Baraque, solange noch keine Landstraße durch das Venn führte, so eine Art Sant Bernhards-Hölzchen dieser Enden gewesen sei. Ein Michel Schmidt, der sich 1808 im Hochmoor verirrt hatte, hat sie gebaut und als Dank für seine Rettung bei Nebel und Schneesturm die Glocke geläutet, die heute noch am Hause hängt. So wurde auch der Chocollat Fischbach aus Stavelott gerettet. Er blieb nicht wie der arme Michel Schmidt in den Enden, weil er ja daheim ein großes Haus hatte. Er errichtete die Kapelle Fischbach.

Schon lange führte eine Landstraße durch „Hohes Venn“. Und schon lange ist aus der Baraque ein ansehnliches Wirtshaus geworden. Rendez-vous des touristes des savants et des poètes“ steht auf den Ansichtskarten. Aber auch die romantischen Zeiten sind vorbei. Selbst bei Nebel und Schnee ist der Weg auf der breiten Heerstraße, zu der die Belgier die Landstraße ausgebaut haben, ungefährlich. Die Baraque Michel ist heute das Ziel der vielen Autocars, die die Kurve von Spa und dem immer mehr zum Bäderort aufstrebenden Malmédyn nach der neuen Talperre bei den alten Schloßruinen von Reinbardsstein im pittoresken Wärdetal und hinauf in die Einsamkeit des Venns tubelweise zum Kaffee fahren.

Die Landschaft des Hochmoors hat dadurch nichts von ihrer grandiosen Melancholie eingebüßt. Man verpiert auch heute noch keine Luft, von der festen Landstraße abzubiegen, um lockende Waldbeeren zu pflücken. Denn überall glücken unter dem grünen Teppich des Heidegrases, der Waldbeeren- und Heidelbeerenbüsche Wassertränke, und die alte Fläche der Hochebene ist zerstreut von wassergefüllten Sümpfen mit fränkischen, schwarzen Torfstränden. Aber die trostlose Armut in den Vennsdörfern, die Clara Viebig in diesen Romanen geschildert hat, läßt man heute vergebens. Longane, Hoftraiz, Ovelat, Robertville, alle hart am Venn gelegen, sind blühende Bauerndörfer. Fischbach und Strobbach, denen

man in der deutschen Eifel noch oft begegnet, sieht man kaum noch. Ueberall wird neu gebaut. Hinter den hohen Windböden, die die Häuser wie Palladien umgeben, liegen geräumige Gehöfte aus Blauschiefer. Auf den Weiden grahen Herden holländischen Viehs. Die Vennsdörfer sind längst elektrifiziert. Die Talperren, deren Netz die Belgier immer mehr ausbauen, liefern billigen Strom. Und die Vastautos bringen in wenigen Viertelstunden von Malmédyn Koblenz herauf, so daß es sich kaum noch lohnt, den Lohr als Heilmittel zu nehmen.

In der Postagentur in Hoftraiz hängt noch der alte deutsche Briefkasten. Aber er ist braun überfärbt. Die deutschen Besiedlungen hat man abgemeißelt und das Wort „Boîte de lettre“ durch „Bouite de lettre“ ersetzt. Hier, mitten in der ehemals deutschen Wallonie, hört man überhaupt kaum noch ein deutsches Wort. Die Belgier haben fast überall neue Schulen gebaut. Das Lernen der deutschen Sprache ist fakultativ. Aber der Postagent hat uns erzählt, daß die meisten Eltern ihre Kinder noch Deutsch lernen lassen. Tatsächlich sehen einen die meisten Leute verständnislos an, wenn man sich auf Deutsch noch etwas erkundigt. Nur die Alten sprechen noch das Deutsch, das sie früher auf der deutschen Schule gelernt haben.

In Sourbrodt, am Truppenübungsplatz Effenborn, der wie eine schwärzende Wunde zwischen Deutschland und Belgien im neubelgischen Venn liegt, hat die „dankbare Wallonie“ dem 1921 verstorbenen „Patriote malmédien“ Nicolas Pietkin, der lange Zeit Pfarrer in Sourbrodt gewesen ist, ein Denkmal errichtet. Als „Défenseur de la civilisation latine“ wird darauf der Pfarrer Pietkin gefeiert. Unweit von diesem Denkmal, an der nächsten Kreuzung, steht ein andres Denkmal. Darauf steht man eine lange Reihe von Namen. Es ist kaum ein deutsches Klingelwort darunter. Auch in Hoftraiz steht so ein Obelisk. Auf seinem Sockel steht in französischer Sprache: „Niemand hat größere Liebe, als wer sein Leben läßt für seine Freunde“. Unter der Totenliste des Ehrenmals für die Gefallenen im Weltkrieg in Sourbrodt steht, natürlich ebenfalls in französischer Sprache: „Sie gaben ihr Leben für ihr Vaterland — Und Gott nahm ihr Dasein an“. Erschüttert steht man vor diesen Denkmälern. Es ist schwer, zwischen dem Gedenken für den Curé Pietkin und dem Gedenken für die im Weltkrieg Gefallenen eine Beziehung zu finden. Erste man nicht allerorten in der Wallonie Symbole für die katolische Strömung gläubigkeit der Bevölkerung, so könnte man sogar aus der Inschrift des Denkmals in Sourbrodt eine fürchterliche Anklage lesen.

Aus dem Nachnamen weist einen das Krummerumpfen der Namen, die drüben auf dem Übungsplatz Effenborn hängen. Die weißen Wälder der plänkenden Schraanells sind keine frohe Verheißung für die Zukunft.

Als wir am Bahnhof von Sourbrodt nach dem Fußweg durch die Weide nach Kelterbergstraßen traten, rief uns ein Mann warntend zu: „C'est un Prusse!“ („Das liegt in Preußen!“) Das klang nicht freundlich. Gerit Schreiner.

## Theater und Musik

### Badisches Landesstheater

#### Schöles Sinfonie-Konzert

Warum in die Ferne schweifen? In der Oper bekamen wir eine Uraufführung, des Budapesters Hubans „Maste“, sie hat sich auf dem Spielplan nicht halten können und nun stand am Anfang des letzten Sinfonie-Konzertes eines kleinen Orchesterwerkes des belannten Budapesters Kritikers Kodaly Er ist ein erster Musiker. Seine Marokkaner Tänze sind mit Berce gearbeitet. Die Partitur ist fein

fäherlich ausgeführt. Der Instrumentalapparat ist nicht sehr anspruchsvoll, dafür ist aber jede einzelne Stimme äußerst sorgfältig behandelt. Es bleibt wohl manches auf dem Papier stehen und kann während der Verlebendigung nicht leicht vom Ohr des Hörers aufgenommen werden. Wie alle Transkritbanier, so versteht auch Kodaly mit fein ausgestrichelten Rhythmen zu überraschen, auch sonst sind kleine koloristische Effekte eingestreut und süße harmonische Wendungen beleben die Partitur, die nicht leicht wiederzugeben ist. Generalmusikdirektor Krips deutete sie impulsiv aus. Die konzertante Sinfonie für Solovoice und Solobraße von Mozart, die leider selten in der Konzertprogramme aufgenommen wird, ist ein ganz herrliches Werk. Trotz der nichternern Bewertung des Mozartbiographen Zahn muß man doch feststellen, daß der Andante aus den schönsten Offenbarungen gehört, die wir in der Musikliteratur aufzählen haben. Die verschiedenen Bearbeitungen, die von Mozart selbst berühren, beweisen, daß er seine Freunde an dieser Straße, daß sie ihre Grundstimmung verändert, um sich im Klange immer mit dem Geigenton vernehmen zu können. Ottomar Novak und Heinrich Hülfes waren die Vertreter der Soloinstrumente. Die beiden Künstler haben sich in ihrem virtuellen Spiel ausgezeichnet ergänzt, ihre Interpretation war gemüßigt, sie war wie aus einem Guß, technisch untadelig. Besonders die Andante trank verlebendigt. Hier war auch die Begleitung anspruchsvoll, sie stellte sich in den Dienst der Soloinstrumente. Richard Straußens „Tod und Verklärung“ beschloß den Abend. Es wird an dieser Tonhöhe viel gebeknet. In ihrer Entstehungszeit konnte ihr nichts Gleichwertiges zur Seite gestellt werden. Und heute, wo nach und nach die Erkenntnis sich durchringt, daß Richard Strauß nach Wagner die Führerschaft im Musikleben der ganzen Welt übernommen hat, ist man immer dankbar, wenn Gelegenheiten geboten wird, eines seiner Werke in guter, foralicher Ausführung zu hören. Das Landesbestreuerorchester hat „Tod und Verklärung“ unter Leitung von Generalmusikdirektor Krips eindrucksvoll und impulsiv wiedergegeben.

## Konzerte

Vieder, und Arien-Abend Heinrich Schüsslers. Er kam auch hierher, lang und stetig! Die äußerst wirksame Reklame, die wochenlang vor seinem Konzerte einwirkte, hat Erfolg gehabt. Die Verhältnisse war gut besetzt. Eine ganz reiche Freunde kommt das Schüsslersche Programm nicht bereiten. Es war zu dünn. Es fehlte ein erster Violon. Statt reichlich und vielfältig wertvolle Arien, mehr Vieder aus untern unendlich reichen Viederbüchern hätten größere Vieder Tenor und Bariton seine warmen ausdrucksvollen Töne mit ganz erhaunlicher Mäßigkeit bildet, kann man zu der Meinung kommen, daß des Künstlers Weg in das Tenorreich nicht mehr weit und schwierig ist. Man wird in dieser Annahme berechtigt, wenn man den Kontrast zwischen der leichten strahlenden Höhe dieser prachtvollen Stimme und ihrer tiefen Lage wahrnimmt, die wohl weit über nicht voluminös klingen, trotz reichlich vollendeter Behandlung. Aber edle Kunstfertigkeit dieses gebildeten Sängers zeigte sich in seinem Viederorchester. Schüsslers fingt von den Schuberts- und Hoffmanns jedes in seiner eigenen Welt und verläßt dabei nicht in den Fehlern, zu übersteigern. Seine Stimme wirkt im Forte, sie geht nie in ein Fortissimo über, auch bei scharfen Akzentierungen niemals hart, man bekommt immer einen edel kultivierten Geigenton mit hören. Weil dieser Ton beirrt, beschäftigt man sich weniger mit den banalen Texten, es sind billige Konzeptionen an den Zeitverholten sein Wohlgefallen äußerte. Der Befall, der stürmischen Charakter annahm, zwang den Künstler zu Dreimaßen. Die Viederberge der Haraorarie aus dem Vortier war ein vollendetes Meisterstück. F r a n z K u o s als Begleiter kennt all die vielen Eigenwilligkeiten des Künstlers, die man dem großen Sänger gerne verzeiht.

## Jaoë jaoë Gaifun über Schanghai

Der Roman eines Aufstandes von Friedrich Lichtneker

20

Marin war längst nicht mehr so verwirrt, die wortlose Begegnung zwischen Mr. Smith und Lillian aufs schärfste ins Auge zu fassen. Wusste die Situation richtig einzuschätzen. In seinem Hien dämmerte es. Ehe er noch den Gedanken recht zu formulieren konnte, wandte sich Mr. Smith zur Tür, verabschiedete sich und ging. Lillian und Marin sahen ihm wie versteinert nach. Aber ihre Empfindungen schienen entgegengesetzt zu sein.

Marin, erschöpft von diesen jelsamen, knapp hintereinander folgenden Ereignissen, ließ sich in einen Stuhl fallen, goß sich sitzend Champagner in sein Glas und trank es in einem Zuge leer. Sein Gesicht begann sich wieder zu beleben. Das erste Wort, das er an Lillian richtete, war, ob sie diesen Herrn, von dem er annehme, daß er sein Gast gewesen sei, auch bemerkt habe. Lillian beachte und erkundigte sich lebhaft nach seiner Verwirrung und dem Gaste.

In kurzen Umrissen gab er ihr Aufschluß, ohne jedoch auf den Kernpunkt der Sache näher einzugehen. Wied ihr so geschieht aus, daß sie bald alle Fragen einstellte und sich mit dürftigen Erklärungen begnügte.

Marin verfiel plötzlich in Nachdenklichkeit. Nichts fest den Blick auf sie. „Ubrigens, wie kommst du hieher?“, Er dachte wieder an sein galantes Abenteuer. Die Situation war ihm bedeutend peinlicher geworden.

Lillian sah ihn sehr erstaunt an. Dachte: Erwartet er mich nicht? Sagte: „Ich werde dir den Grund meines Kommens später erklären. Ich störe dich doch nicht?“

„Warum solltest du mich hören“, log ohne jede Sicherheit Marin.

„Dein Gast war ein sehr sonderbarer Mann. Als ich kam, ließ er davon. Ihr wart gewiß in der besten Unterhaltung. Sogar das Couper, das du in so geschmackvoller Weise arrangiertest, wurde noch gar nicht eingenommen. Du hast aber sehr komische Bekanntschaften.“

Marin griff sich an den Kopf. War vollständig aus dem Sattel geworfen. „Welches Couper, welche Bekanntschaften?“

Lillian versuchte wieder zu lachen, um Marin zu täuschen.

„Wie du nur bist. Ich muß mich wundern. Du hast dir doch diesen Mann gewiß eingeladen?“ Es ließ ihr keine Ruhe, zu wissen, in welchem Verhältnis die beiden Männer zueinander ständen.

Marin lud doch auch sie ein, war sie der Meinung. Nun stellte er sich, als hätte er sie überhaupt nicht erwartet.

Marin Geduld aber war erschöpft. „Ich habe weder diesen Mann, noch dich erwartet.“

Auf diese Erklärung allerdings war Lillian nicht gefaßt. Ihre Stann und ihre Ueberraschung waren dementsprechend. Wen also hatte er erwartet? Hielt er sie zum besten?

„Die Person, die ich erwarte, ist noch nicht eingetroffen“, ergänzte Marin.

„Eine Dame“, versuchte Lillian zu ironisieren.

„Eine Dame“, schrie Marin brutal.

Lillians Stimme wurde laut, gellend: „Diese Dame kann nur ich sein. Du hast mich für heute abend telephonisch zu die gebeten.“

„Raffinement einer eifersüchtigen Geliebten“, versetzte er unwillkürlich.

Lillian beharrte auf der Richtigkeit ihrer Behauptung. Ihre Beharrlichkeit machte Marin stutzig. Und als sie nochmals ihre Behauptung betätigte, er habe sie mittags telephonisch für heute abend zu sich gebeten, war er der Uebertreibung, daß es sich um eine Mythisierung handelte. Es bot sich ihm also die beste Gelegenheit, sich der für ihn anfangs peinlichen Situation elegant zu entziehen. Er brauchte ihr bloß zu gestehen, daß alles nur ein Scherz sei, und natürlich er nur sie erwartet habe. Daß aber hier andere Kräfte am Werke waren, machte ihn Scherzen unzugänglich, und er unterließ alles, was ihn in weitere Unklarheiten hätte verwickeln können. Er erklärte jetzt Lillian alles. Das Gespräch ging auf den Gast, auf Müller Schmidt über. Marin fiel wieder das lebhafteste Interesse für diesen Mann auf. Von dem eigentlichen Inhalt des Gesprächs zwischen dem Halbchinesen und ihm schwieg er ihr gegenüber.

Etwas hatte sich schwer auf seine Brust gelegt. Die Worte dieses Mannes hämmerten in seinem Hirn. Er konnte nicht darüber hinweg. Seinem Diener befahl er, niemanden vorzulassen. Jmmer schloß er sich an Lillian an und versuchte, in einer leichten, oberflächlichen Unterhaltung bei Champagner und Trüffelpastete über alles, was ihn so schwer belagerte, hinwegzukommen.

Seine Gedanken aber setzten nicht aus. Er war nun der Uebertreibung, daß tatsächlich etwas in sein Leben eingegriffen hatte, dessen Bedeutung für ihn noch unerschöpfbar war. Immer mehr verstärkten sich seine Vermutungen, die dahin gingen, daß dies alles was ihm heute passiert war, inszeniert worden war: die „Dame“, die ihm ihren Besuch meldete, gar nicht existierte, Lillian von einer Person, die sich seiner Stimme bediente, angerufen und zu ihm eingeladen worden war, er selbst aber — der Gelbe — Müller Schmidt — Eine helle Flamme schlug in sein Hirn. Der Kampf — Lillian — der Gelbe. Er hatte mit ihr zusammenzutreffen wollen. Es ging um die Frau, die an seiner Seite saß und abnunglos ihre Zähne in das frische Obst grub. Marin ließ sein Glas zu Boden fallen. Lillian sprang erschrocken auf. Sah in sein verstörtes Gesicht. Hatte Angst vor ihm. Beklammerte ihn mit Fragen. Ehe er ihr noch antworten konnte, klingelte das Telephon.

Marin ging rasch an den Apparat.

Duval rief an: Er, Marin, möge heute noch ins Polizeipräsidium kommen!

Lillian war verstümmt. Marin in sieberhafter Erregung. Jmmer bevorzelter wurde ihr alles, was sie heute abend erlebte. Marin bat sie, ihn in seiner Wohnung zu erwarten. Allenfalls die Nacht hier zu verbringen. Machte sich schleunigst auf den Weg nach dem Polizeipräsidium.

Lillian trank unterdessen die Champagnerflasche leer. Sie sah sich vollkommen verstorbt, suchte nach einem psychischen Ausgleich.

Marin betrat das Büro des Polizeichefs.

Duval drehte sich auf seinem Stuhl herum, erhob sich matt und schwer. Streckte Marin die Hand entgegen. Sein Gesicht war grau. Die Stimme klang bedeckt. „Bereiten Sie mir, daß ich Sie nicht selbst aufsuche.“

Die beiden Männer standen schon seit längerer Zeit im engeren Kontakt. Pflegten ihren nicht immer privaten Verkehr sehr direkt und unauffällig: häufige nächtliche Zusammenkünfte, langatmige Unterhaltungen. Nun war es an der Zeit, diese Stellung aufzugeben, aus der Reserve herauszutreten, mit offenen Karten zu spielen. Duval wurde es nicht leicht. Wusste nur allzugut, daß er ein gewagtes Spiel trieb, sich mit dem Schritte, den er zu tun beabsichtigte, ausgab. Begate immerhin die stille Hoffnung, doch zu gewinnen, sollte sich alles programmäßig abwickeln. Sentte den greisen Kopf, verschränkte die Arme, sah unter halbgeschlossenen Lidern zu Marin empor. „Monsieur Marin! Ich halte Sie für einen fähigen und hochbegabten Mann. Ich hatte lange genug Gelegenheit, Sie als solchen kennenzulernen. Ich hoffe, daß unsere Bekanntschaft die erwarteten Früchte bringt. Ich bin Ihr Freund.“

Marin streckte die Reime von sich. Duval fuhr fort: „Es liegt in Ihrer Hand, alle Werte zu nützen, sich eine Position zu erobern, die Ihrer würdig ist.“ Er war ein feiner, erfahrener Psychologe, dieser Mr. Duval. Viel gewandter als Marin, der bereits einen roten Kopf bekommen hatte. Das wurde auch von seinem Gegenüber wohl bemerkt und mit Befriedigung aufgenommen.

Marin sprach keine Silbe. Blicke starr auf Duval. Kaute an seiner Zigarette, die glucklos zwischen seinen Lippen hing. Der Polizeichef hielt den Augenblick für gekommen, sich offen und eindeutig zu äußern. Die Dinge lagen ungefähr so: Laut Medberaters der Geheim-Telegraphen-Agentur, die über ganz China verbreitet ist, dürfte sich etwas im Lande vorbereiten. Insbesondere schien Schanghai der Herd dieser von langer Hand vorbereiteten Ereignisse zu sein. Die politische Lage hierzulande war gewiß von jeher eine kritische. Nun aber setzte sich eine Bewegung in Gang, die feinstenwegs bestrebt war, den naiven Ahnentum eines Volkes zu fremdländischen Einflüssen zu schäken, sondern eine dunkle geheimnisvolle Bewegung, die in ihrem Grundprinzip den gänzlichsten Bruch und den Fall der zivilisierten Mächte im Auge hatte.

(Fortsetzung folgt.)